

Ein Reisebericht über Marokko

Wir sind bereit für den Gang durch die Wüste. Die großen Rucksäcke bleiben im Hotel in der Stadt, wir nehmen nur kleine Tagesrucksäcke mit dem Notwendigsten mit. Die Turbane bewirken eine Verwandlung. Im Aussehen ähneln wir nun den ansässigen Menschen, das schafft eine Verbindung zu ihnen.

Los geht's, „Yalla!“. Diesen Aufruf sollten wir von jetzt noch oft hören und auch in unserem Sprachsatz integrieren. Ich bleibe ganz nahe bei den Kamelen. Ich trage meinen Rucksack selbst, die der Mädchen baumeln mit dem anderen Zeugs für 12 Tage am Rücken der vier Kamele. Mit dabei sind auch ein Kamelführer und ein Dolmetscher. Die beiden Jugendlichen halten gut Abstand und reden unentwegt. „Das Gefäß muss leer werden“, fällt mir zu ihnen ein. Meinen Aufruf hinzuhören „Wo komme ich her, wo gehe ich hin?“ scheinen sie vergessen zu haben. Der Boden ist steinig und hart, die Büsche werden weniger, die Hitze ist groß, viele Fragen und Vorwürfe, Beschimpfungen an mich: „Was hat das für einen Sinn? Ich will nach Hause? Wo gehen wir überhaupt hin?“

Wie spät ist es? Kennt sich der Führer überhaupt aus? Wie lange noch?“ usw.

Rast und Essen im Schatten eines Baumes, der einzige weit und breit. Flaches Land, weit entfernt sind Berge zu sehen. Orientierung? Keine Ahnung wie das hier funktioniert. Nach stundenlangen Gehen ist den Mädchen klar: Wasser und Essen ist bei den Tieren. Das ist für sie die Motivation, in der Nähe der Gruppe zu bleiben. So gehen wir den Rest des langen Tages als Gruppe und vieles (seltsames und für mich verwirrendes) aus ihrer Vergangenheit wird offen gelegt. Am Abend Feuer: Tee, Essen, Zeltaufbau, viel Zeit zum Reden, die ersten Tränen werden von der Wüste gerne aufgesaugt. Dieses Land sehnt sich nach Wasser. Sie sind da mit den vielen wilden Erlebnissen. Diese Landschaft mit dem Wenigen, dieser Reiz Armut, fordert auf, die Bilder aus den „Archiven“ der beiden



frei zu geben. Schlafen im Zelt ohne Boden. „Da sind Spinnen, wo sind die Schlangen, Skorpione, gibt's da wilde Tiere, es ist so still, das ist unheimlich!“, die beiden haben Angst. Schnell wird ihnen klar, dass ich auch nützlich bin als Wächter in der Nacht, ein Hüter des Schlafs. Denn zuvor kreativ gestalteten Steinmännern und Schutzkreisen trauen sie noch nicht sehr. Am Morgen ist die gute Gelegenheit, die Träume ins Bewusstsein zu holen und nach den Stimmen der Nacht zu forschen. Nach dem Frühstück geht's weiter. Alles wieder auf die Tiere laden, „Yalla“.

Vorbei an einem heiligen Ort, der den



Menschen hier (Wo sind sie?) immer wieder als Ort des Rückzugs dient, zu dem sie von weit her pilgern, das weiß der Dolmetscher zu erzählen. Die Mädchen sind einmal mehr erstaunt.

Die Steine werden weniger, langsam dringen wir in die Sandwüste ein. Im-

mer wieder laden wir verdorrte Büsche, Bäume samt den Wurzeln auf die Kamele. Es ist nichts mehr da, was Schatten spendet. Wir gehen im Schatten der Kamele. Die Angst in die Irre geführt zu werden, bricht immer wieder durch. Die ausgebleichten Knochen von Kamelen



rufen das Thema Tod, Angst vorm Sterben bei den Mädchen hervor. Die beiden sind nun ganz in der Leere angekommen. Die vielen hellen Sterne der Nacht, sie schlafen nun unter freiem Himmel, beginnen zu wirken. Viele Szenen aus der Kindheit kommen aus den Ecken und Winkeln der Erinnerung gekrochen, der Rauch vom alten Holz dringt in die Körper ein, und wirkt. Tiefgehende Emotionen, Verzweiflung, Wut und Trauer, immer wieder viele Tränen sickern in den Sand. All das nimmt die Wüste, die Weite, die Leere auf.

Wir gehen nun nur mehr am Vormittag, danach ist es zu heiß. Viele Stunden

im Zelt, dem einzigen Schatten. Ein Mann schlendert über die Dünen, schon von Weitem zu sehen. Eine Gruppe von Touristen befindet sich am



Fuße der großen Düne, berichtet er. Die beiden wollen unbedingt andere Leute sehen. Eines der Mädchen übernimmt die Führung. Nach einer Stunde Düne auf und ab erreichen wir ein Camp mit Schweizern. Sie sind erstaunt uns zu sehen. Die Mädchen freuen sich gefragt zu werden, was sie hier tun. Sie bekommen Anerkennung und Achtung (Würdigung, kein Straflager, Schönheit der Landschaft). Eine Hand voll Müsliriegel als Geschenk wird sogleich verzehrt. Die untergehende Sonne ruft zum Rückweg durch das Dünengewirr. Nur unsere Spuren im Sand dienen als Orientierung zurück zu unserem Lager.



Die mitgebrachten Fotos aus ihrer Kindheit dienen als Halt in der Leere. Endlich ist es für beide möglich, das lange Zurückgehaltene auszusprechen. Bilder malen, Mandala im Sand, Gedanken an den Vater schreiben und im Sand zurückzulassen, Sehnsucht nach Mutter.

ALAB – Vater ALUM – Mutter.

Wer oder was den Winddrachen auf unsere Fährte rief, ist eines der vielen Rätseln dieser Reise. Alles was an Kleidung da ist, wird angezogen. Es ist kalt. In die Turbane eingehüllt trotzen wir dem Sandsturm. Überall ist Sand, wir sehen nichts. Ein Schleier umgibt uns. Der Blick ist getrübt, die Gedan-

ken der Mädchen auch. Zweifel, ob sie hier lebendig rauskommen, entstehen. In der Nacht kommt noch Regen dazu. Das alte Zelt mit Plane geflickt, die im



Wind schön knallt. Kein Schlaf, viel Angst, Zusammenrücken. Tags darauf legt sich der Sturm, so schnell wie er gekommen ist. Der Boden wird wieder steiniger, die beiden begrüßen sehr, dass der Sand hinter uns liegt und aus den vielen Steinen entsteht eine Skulptur. Viele kleine und große werden benannt, für jene, die uns auf der Reise in Gedanken begleiten.

Die sandgestrahlten, geschliffenen, inzwischen Heldinnen, erreichen ein Camp, das einfach so da steht, falls



jemand vorbei kommt. Kulinarisch versorgt und optisch verwöhnt von einem marokkanischen Prinzen, der sie zum Verlieben einlädt, spüren sich die beiden wie erwacht (erweckt), sodass die Strapazen der letzten Tage bald in den Hintergrund treten. Der Abschied vom Prinzen fällt ihnen schwer, seltsam anmutend ist das Grün, das uns plötzlich umgibt. Rucola wächst da großflächig,



ich esse sparsam davon, die Kamele um so mehr.

Die beiden mahnen mich zur Einhaltung, sie und ich sind nun ein Team, sorgen sich um meine Gesundheit. Vorbei an einem dünnen Baum, der mit den Worten: „Der hat auch schon einiges erlebt in seiner Vergangenheit.“ von einem der Mädchen wahrgenommen wird. Jetzt, da sie schon so vieles erlebt haben in der Anderswelt, entwickeln die beiden einen Blick für die uns umgebene Landschaft. Die Berge, denen wir uns nähern, bereiten ihnen große Sorge. „Wie sollen wir da durch kommen?“ Die Berge versperren, verhindern die Aussicht auf das, das vor ihnen liegt.

Ich fordere kurze Tagestouren ein vom Dolmetscher. Eines der Mädchen nützt das für eine Bergbesteigung – vom Kamelführer, und er ist der wirkliche Wüstenfuchs, borge ich ein Fernglas, besteige einen Hügel und ich, vom Stamm der YIP-Betreuer, kreativ ritueller Prozessgestalter, sitze da, dem Falken gleich, die frisch geschlüpfte Heldin, Klientin, nicht aus meinem Auge verlierend. Super Idee, den Berg in weiter Ferne ohne Wasser im Gepäck, jedoch mit weißer „Kunstleder-Überlebenstasche“ zu besteigen. Ich sitze und schaue, mir der Verantwortung bewusst, sehe sie nicht mehr, will schon nachgehen, etwas hält mich zurück (prozessorientiert), bleibe sitzen und spähe weiter. Ruinen, Gemäuer verstellen die Sicht auf den kleinen weißen Punkt. Lösungsorientiert fällt mir ein, sie bekommt das, was sie braucht. Ich vertraue auf den guten Wind, ziehe einen Kreis im Sand und lege einen weißen Kiesel in die Mitte.

Warten und Tee trinken.

Nach zwei Stunden nähert sie sich dem Lager. Wir erwarten sie mit Wasser und Rauch. Dieses Land ist gut und dient dem Werden, Wandeln, Dasein. „Was liegt hinter den Bergen?“, fragen wir sie.



Die letzten Tage unseres Wüstentreks führen uns durch steinig, gebirgiges Gelände und wir erreichen ein weites Tal, indem der landwirtschaftliche Betrieb liegt, der für den weiteren Aufenthalt in Marokko unser Platz sein wird.

Die anschließenden Wochen bei den Bauern sind eine hilfreiche Vorbereitung für das Sich-Einlassen auf die von mir angebotenen Methoden, welche der Reflexion dienen und dem Künftigen eine Gestalt geben.

Die Lebenslinie wird von den beiden als willkommene Abwechslung zur eintönigen Arbeit gesehen. Lange Wege zum Sammeln der passenden Steine, Finden rostiger Töpfe, knorrige Wurzeln ausgrabend, sind ein äußeres Zeichen für die Bereitschaft, dass sie sich auf die Methoden einlassen.

Die Heldinnen verwandeln sich in Vögel und stellen sich mit zu Hilfenahme von den sie umgebenden wenigen Hölzern, vielen Steinen und Sand, dar. Ein Selbstbild entsteht mit der Frage „Was brauche ich?“ in dem gewohnten Umfeld, dass sie bald wieder sehnsüchtig erwartet, bewohnt, beleben werden. In einem gelehrten Rat (die beiden beharren auf „Heißer Stuhl“) bekommen sie nach der kreativen Gestaltung des eigenen Platzes die Möglichkeit zu empfangen, sowie zu senden. Dies nützen sie um mir und auch gegenseitig kräftige und doch auch wohlwollende Rückmeldung zu geben.

Dem folgt ein elementares Ereignis in Form von Regen, Hagel und Blitzen. Später erfahren wir, dass seit 16 Jahren kein so starker Regen die Region mit seinem Nass überschwemmte. Weißen Lebewesen ähnliche Schaumkronen, getrieben, geschoben von dem in den Bergen gesammelten Wasser, erreichen die von uns mit viel Aufmerksamkeit gestalteten, kreativen, Arbeiten. Es folgt nun viel Wasser, Bäche entstehen, alles wird zum Fluss. Wildes, braunes Bäumen, lautes Gurgeln, Tosen. Die Lebenslinien, Verborgenes endlich sichtbar gemacht, wird eingenommen vom Strom. Die Mädchen sagen dazu: „Jetzt müssen wir ein neues Leben anfangen, das Alte hat es davon geschwemmt.“



Ein Fluss ist zu uns gekommen, ein Zeichen des nahen Aufbruchs, ich verändere den Plan. Viele Papierschiffchen und kleine Boote, mit verfassten Botschaften wünschen die nahe Heimreise betreffenden, den Eintritt in das Gewohnte, nun 60 Tage zurückliegende Umfeld, werden dem Fluss übergeben, treiben flott dahin.

Wie kann da ein Fluss sein? „La élouette“, sagen die Leute. Zuvor noch Steine, Sand, wüstenähnlich, ein weitläufiges Tal, aber jetzt ein breiter Fluss. Tote Schafe, entwurzelte Bäume, treiben im braunen Schaum dahin. „Wir wollen hier weg, nach Hause!“, sagen die beiden. „Ja, wir gehen bald. Inshallah.“

„Ihr Wüstenhexen“. Die Wortkreation kommt an. Ich zeige den Daumen hoch, sie machen's auch, wir blicken einander an, lächeln, nicken uns wortlos zu,

die Wandlung wird wahrgenommen. Solo, sie schlafen beide draußen, auf ihrem zuvor gestalteten Platz als Abschluss und Übergang. Welchen Schatz nehmen sie mit?

Mit vielen Bildern verinnerlicht, sowie Fotos, ist diese Reise in jedem einzelnen von uns gut abgespeichert. Die Kamera, die gemeinsam gestaltete CD sind ein unentbehrliches Hilfsmittel, das Erlebte und Bestandene für die anderen, die Interessierten, das System der Klienten nachzuvollziehen.

P.S.: In der Schweiz, Genf, gelandet, für mich ein neutraler Ort, sicherer Raum, weil Europa, McDonald, Kino besuchend, wieder dieselbe Pizzeria und Jugendherberge, wir haben's geschafft. Der Park ist so sauber, eine Linienarbeit der einzelnen, wichtigen Passagen wird gelegt mit Schuhen, Socken, Coladosen, und ähnlichem, weil sonst nichts da ist, an Materialien, alles ist so aufgeräumt.

Den See (endlich Wasser) mit dem kleinen Boot oft befahren, getragen werden von einem Element, das zur Erreichung der Ziele, Umsetzung des Erlebten, ganz wohl tuend und selbstverständlich da ist. Wir sind im Fluss.

